

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 67 (1970)

Heft: 11

Artikel: Gespenst Rauschgift

Autor: Flury, Kaplan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespenst Rauschgift

Von KAPLAN FLURY

Gewissermaßen über Nacht kam es zu uns, das Rauschgift in vielen Formen, und bereits gibt es auch bei uns einen Markt, wo die Rauschgiftdrogen unter der Hand gekauft werden können. Der Kenner und Konsument hat keine Schwierigkeiten mehr, zu seinem «trip» zu kommen. Er kennt sogar schon verschiedene Qualitäten von Hasch und weiß, wo es den bessern gibt. Dieser Kenner ist meistens unter zwanzig. Er verteidigt seine Droge mit Vehemenz. Selbst in unserem Lande gibt es schon Jugendzeitschriften, welche versteckt oder sogar ganz offen für das Haschen des Haschs einstehen. Es fehlen natürlich auch nicht die journalistischen Gegenaktionen.

Eines aber ist sicher: Die «brave» Schweiz hat noch nicht gemerkt, wie sehr und wie gefährlich uns diese Welle schon erfaßt hat. Es wäre verfehlt, daran zu glauben, daß unsere Jugend das Rauschgift nur einmal aus Neugierde nimmt und sich dann mit gesundem helvetischem Geist wieder davon abwendet. Geraucht und gespritzt wird zum Teil schon mit großer und unabwendbarer Regelmäßigkeit. Schließlich liegt unser Land so schön in der Mitte unseres Kontinents, daß es nicht nur für Geld- und Spionagegeschäfte ein idealer Umschlagplatz ist. In den letzten zwei Jahren hat sich die Zahl der Rauschgift-Delinquenten um das Zwanzigfache erhöht. Und es sind nur die wenigsten, welche erfaßbar sind.

Der Fürsorger sucht nach Gründen. Er fragt sich, warum der blaue Dunst schon bis in kleine Bauerndörfer gedrungen ist. Die Antwort ist überraschend einfach. Es liegt nämlich nicht daran, daß der junge Mensch plötzlich ein Verlangen nach Rauschgift spüren würde. Er greift zu diesem Mittel, das ihn scheinbar glücklich macht, dann, wenn er sich in unserer Gesellschaft unglücklich fühlt. Und er fühlt sich dann unglücklich, wenn er in sich eine durch uns geschaffene Leere verspürt. Diese Leere bringt ein übermodernes, materialistisches Leben und Streben mit sich.

Rauschgift sei ein Ersatz für Liebe in der Familie, die man nicht gefunden hat; so wurde es schon ausgedrückt. Diese Feststellung ist zu hart, trifft das Problem aber dennoch an seinem wesentlichen, schmerzlichen Punkt.

Tatsächlich trifft man heute kaum einen jungen Menschen, der ein wirkliches Zuhause besitzt, ein Zuhause mit Verständnis für sein noch unkontrolliertes jugendliches Stürmen und Drängen, mit Drogen in der Tasche. Der Sportler liegt nicht deswegen außerhalb des Gefahrenbereiches, weil er um seine Leistung bangen würde, sondern weil er durch seinen Willen, etwas zu erreichen, überhaupt kein Verlangen nach einer Reise in unkontrollierbare Traumländer hat. Wer wirklich daran ist, sich in jeder Beziehung ein erfolgreiches Leben aufzubauen, dessen Inneres ist ausgefüllt mit dem Willen, immer neue Aufgaben lösen zu können. Er braucht kein Rauschgift.

Wer aber auf langen Fahrten in seinem Auto hie und da einen Anhalter nimmt, der monatelang, vielleicht jahrelang auf den Straßen dieser Zeit herumtrampft, weil er glaubt, es lohne sich nicht mehr an unserer Zeit und unserer Gesellschaft weiterzubauen, kann sich mit diesem jederzeit über Rauschgift unterhalten. Er wird aber auch gleichzeitig sagen, daß es seinen Eltern nichts ausmache, daß er gammle. Schließlich hätten sie ihn nun los. Zu Hause sei sowieso ein Krach dem andern gefolgt. An Weihnachten gehe er vielleicht nach Hause, wenn er nicht gerade weit unten im Orient sei. Der Gammel in seinem trostlosen

Nichtstun führt aber nur das konsequent durch, was in unzähligen Jugendlichen auch steckt, die aber aus Rücksicht und Angst das Ausbrechen aus der Gesellschaft nicht wagen. Deshalb finden wir das Rauschgift auch an unseren Schulen, in den Werkstätten und in den Jugendclubs. Können wir etwas dagegen tun? Ja! Den jungen Menschen wieder mehr Lebensinhalt geben, Ziele aufzeigen und ihnen helfen, diese Ziele zu erreichen. Väter und Lehrmeister sollten wirklich wieder einmal ihre Jungen fragen, wie es ihnen geht. Rauschgift ist tatsächlich eine Art Ersatz für die seit Jahrtausenden gepredigte, aber nie verwirklichte Liebe zwischen den Generationen, Rassen und Konfessionen. Ehrlich gesagt, vor den nächsten fünf Jahren habe ich Angst. Es scheint, wir sollten alle etwas Gutes tun, egal was. Daran hätte unsere Jugend die notwendige Stütze.

● Jugendkriminalität

Von HANSJÖRG ERNY

sfd. Nicht nur im Ausland, auch in der Schweiz ist die Jugendkriminalität zu einem ernsten gesellschaftspolitischen Problem geworden, und zwar werden vor allem die Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren straffällig. Wer die Statistik verfolgt und wer daraus unbedingt Schlüsse ziehen will, was bekanntlich nicht ungefährlich ist, kann eines mit Sicherheit herauslesen: die Delikte haben in den letzten Jahren zugenommen.

Zeitungsmeldungen zeigen uns Tag für Tag die Art der Vergehen. Da ist die Rede von 15- und 16jährigen, die bandenmäßig einbrechen, Wochenendhäuschen und Lebensmittelgeschäfte ausrauben, Automaten knacken und Autos entwenden, da liest man von Schulumädchen und Lehrtöchtern, die gruppenweise Warenhäuser, Boutiquen und Kleidergeschäfte aufsuchen und Garderoben und Accessoires im Wert von mehreren tausend Franken klauen.

Stehlen als Kompensation

Was treibt diese jungen Menschen zu derartigen Taten? Höchst selten geschieht es in unserer Zeit, daß einer aus einer materiellen Notlage heraus zum Dieb wird. Da stecken ganz andere Probleme dahinter. Stehlen ist vielfach Kompensation für fehlende Liebe und Wärme im Elternhaus. Mit dem, was er klaut, tröstet sich der Jugendliche über ein Gefühl des Zurückgesetzteins hinweg, versucht auf diese Art und Weise den Konflikt aus der Welt zu schaffen. Manchmal will er sogar ziemlich bewußt durch den Akt des Stehlens die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Nicht selten erklären jugendliche Delinquenten mit Erleichterung: Jetzt, da ich etwas angestellt habe, kümmert man sich plötzlich um mich! Vorher hatte ich niemanden, der sich meiner angenommen hätte.

Das Wagnis als Verlockung

Zum zweiten aber bedeutet Stehlen ein Wagnis, eine Herausforderung, und der Akt des Stehlens ist dabei meist viel wichtiger als der Gegenstand, der entwendet wird. Manchmal kommt es zu regelrechten Wetten: Wer hat den Mut, mit diesem